

blika Srpska zurückkehren konnte, eine verständliche Zurückhaltung spürbar.

Auf ähnliche Stimmungen und Meinungen trafen die Vertreter und Vertreterinnen von *Justitia et Pax* bei ihren Besuchen in den umliegenden *katholischen Kirchengemeinden*. Die Konferenz hatte sich im Vorfeld gegen einen zentralen gemeinsamen Gottesdienst entschieden und statt dessen auf Anregung von Bischof Komarica den Besuch einzelner Gemeinden in kleinen Gruppen vorgezogen. Am Rande der Gottesdienste kam es dabei zu zum Teil bewegenden Begegnungen. Für diese kleinen Gemeinden, die teilweise erst seit kurzer Zeit wieder zum Gottesdienst zusammentreffen können, war der internationale Besuch in ihrem tendenziell feindlichen Umfeld, ein wertvolles Zeichen der Solidarität und des Mitgefühls.

Nicht zuletzt für die Diözese Banja Luka stellte der Besuch ein wichtiges Symbol dar. Die Kirche in Banja Luka hatte während des Krieges immens unter ihrer Isolation und der damit einhergehenden Schutzlosigkeit gelitten. Die Anwesenheit der europäischen Vertreter drückte die lange vermißte Anerkennung des Versöhnungshandelns der bosnischen Katholiken aus. Mit dem Treffen der Kommissionen konnte ein klarer Akzent kirchlicher Friedensbemühungen und weltkirchlicher Solidarität, die sich nicht gegen andere verschließt und nur eine Solidarität mit den eigenen „Brückenköpfen“ markiert, gesetzt werden. Gleichzeitig sind aber auch *Desiderata* sichtbar geworden. Soll das Treffen in Banja Luka auch längerfristig Sinn machen, ist eine kontinuierliche Weiterarbeit mit den Partnern in Bosnien-Herzegowina erforderlich.

Die Europäischen Kommissionen stehen dementsprechend jetzt vor der Frage, wie das „Follow up“ aussehen könnte. Neben der politischen Lobbyarbeit in den jeweiligen Kontexten für eine internationale Politik, die sich zuverlässig und wirksam für die Umsetzung des Dayton-Abkommens einsetzt, geht es darum, wie die Kommissionen sich an der Stärkung der eigenen Partnerorganisation, der Kommission *Justitia et Pax* in Bosnien-Herzegowina, durch den gemeinsamen Aufbau von Strukturen der Menschenrechtsarbeit insbesondere bei der Rückkehr der Flüchtlinge und Vertriebenen beteiligen können. Darüber hinaus bleibt die Harmonisierung der unterschiedlichen Konfliktanalysen und Reaktionsschemata eine der Aufgaben, denen sich die Kommissionen stellen müssen, wollen sie auf längere Sicht im europäischen Bereich handlungsfähig und vor allem wirksam werden.

J. L.

Zwischen Kirche und Welt

150 Jahre Deutsche Katholikentage

Der bevorstehende 93. Deutsche Katholikentag in Mainz gibt Anlaß zum Rückblick auf die Geschichte der Katholikentage, die 1848 ebenfalls in Mainz begann. In den vergangenen 150 Jahren war der organisierte Katholizismus ein bestimmendes Element deutscher Geschichte mit ihren Höhen und Tiefen. In den Katholikentagen vom Revolutionsjahr 1848 bis heute spiegelt sich diese Entwicklung wider.

Die Geschichte der Katholikentage und mit ihr die des deutschen Katholizismus erfährt noch längst nicht jene Aufmerksamkeit, die ihr zukommt. Das mag neben hergebrachten Vorurteilen gegenüber dem Gegenstand auch an einer Blickverengung liegen, die im Religiösen nur etwas Partikulares zu sehen vermag und seine allgemeine gesellschaftliche und politische Wirkkraft unterschätzt. Die hundertfünfzigjährige Geschichte der Katholikentage spiegelt indes nicht nur ein Stück der Geschichte der Kirche wider, sondern sie ist auch Teil der deutschen Nationalgeschichte. Sie erschließt uns interessante Aspekte der Entwicklung einer gesellschaftlichen Großgruppe, des deutschen Katholizismus, und seiner Bedeutung für die Politik in diesem an Herausforderungen und Veränderungen so reichen Zeitraum. Im Revolutionsjahr 1848 trat eine katholische Bewegung an die Öffentlichkeit, die sich bereits über ein Jahrzehnt hin an-

gebahnt und in Presseorganen und Vereinsgründungen erste Kristallisationspunkte gefunden hatte. Persönlichkeiten wie *Joseph Görres* und *Franz Josef Ritter v. Buß* haben in jenen Jahren das Bewußtsein der Katholiken für die Notwendigkeit einer Änderung der bedrückten Lage der Kirche geschärft. So war der Boden für eine katholische Volksbewegung bereitet, als 1848 die Revolution ausbrach. Schon im frühen März des Revolutionsjahres verlangte die Mainzer Zeitschrift „Der Katholik“ „Religions- und Gewissensfreiheit für alle, woraus sich bürgerliche und politische Gleichstellung aller Konfessionen von selbst ergibt“. Darüber hinaus forderte sie Unabhängigkeit der Kirche vom Staat, „Freiheit nicht allein der politischen, sondern auch der religiösen Assoziation“ und ein Eintreten „zur Hebung der sozialen Leiden des Volkes“. Noch im selben Monat entstand in Mainz der erste sogenannte „Pius-Verein für religiöse Freiheit“.

Mainz hatte programmatisch und organisatorisch die Initiative ergriffen. Sie löste eine Welle von Gründungen entsprechender Vereine in ganz Deutschland aus. Sie alle einte das Ziel, für die Befreiung der Kirche von staatlicher Abhängigkeit einzutreten und in diesem Sinne auf die Verfassungsgebung der Frankfurter Nationalversammlung Einfluß zu nehmen. Mainz wurde auch der Ort der ersten Zusammenkunft von Delegierten aller Pius-Vereine. Sie fand als „Versammlung des Katholischen Vereines Deutschlands“ vom 3. bis 6. Oktober 1848 statt. Mit ihr beginnt die Geschichte der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands, die man später Katholikentage nannte.

83 Delegierte waren gekommen. Ihnen gesellte sich noch die etwa fünfzehnfache Anzahl von Gästen hinzu, darunter eine Reihe von Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung. Unter den Delegierten waren auch 33 Priester. Ihr hoher Anteil zeigte die Bedeutung, die dem Klerus bei der Gründung und Führung katholischer Vereine zukam. Vertrauensvolles Miteinander von Priestern und Laien wurde zu einem typischen Merkmal katholischer Laienarbeit in Deutschland. Sie verstand sich von ihren Anfängen her nicht als kirchliche Emanzipationsbewegung, sondern als Assoziation katholischer Bürger zur Vertretung katholischer Interessen in Gesellschaft und Staat. Bei der Erfüllung dieser Aufgabe wollte sie nicht auf Priester als Ratgeber, Wegbegleiter und wo nötig auch als Führer verzichten.

In Mainz debattierten die Delegierten kirchliche und politische Angelegenheiten und verabschiedeten „Satzungen des Katholischen Vereines Deutschlands“. Nach ihnen sollten katholische Vereine Mitglieder werden können, die sich unabhängig von ihren sonstigen Zielen „die Verwirklichung der kirchlichen Freiheit“ als Aufgabe gesetzt hatten. Neben dieses Vereinsziel trat die Forderung nach Freiheit von Unterricht und Erziehung, nach Beseitigung der sozialen Mißverhältnisse und nach Wahrung des Rechtes der freien Assoziationen. Mit einem Schreiben informierte die Versammlung den Papst über die Vereine und ihre Ziele. Die deutschen Bischöfe wurden um Unterstützung gebeten, und an die Frankfurter Nationalversammlung richtete sich ein Protest gegen die unzureichende Garantierung der religiösen Freiheit im Grundrechtsartikel ihres Verfassungsentwurfs.

Ein Jahr später war die mit vielen Hoffnungen begrüßte Revolution gescheitert. In Deutschland begann die Zeit der Reaktion mit dem Bestreben, wieder zu vorrevolutionären Rechtszuständen zurückzukehren. Nun war auch die Existenz der jungen katholischen Volksbewegung gefährdet. Taktisch klug hatte schon die zweite Generalversammlung 1849 in Breslau beschlossen, daß „die corporative Beteiligung der katholischen Vereine an rein politischen Fragen ganz ausgeschlossen bleibe“. Daran hielt man sich jetzt, und so gelang es, die Generalversammlung auch in den Jahren der Reaktion zu behaupten.

Auf ihnen traten jetzt Themen wie die Sorge um Katholiken in der Diaspora, die Fürsorge für Arme und Kranke, die Unterstützung der Mission und die Verstärkung der Anstrengungen für Bildung, Erziehung, Wissenschaft und Presse in

den Vordergrund. Gänzlich unpolitisch war das natürlich nicht, und es geriet auch nicht in Vergessenheit, was gleich am Anfang des Berichts über die dritte Generalversammlung im Oktober 1849 in Regensburg zu lesen war: „Die Freiheit der Kirche ist die Mutter einer besseren Zukunft für Deutschland. Das ist die Grundidee des Katholischen Vereines Deutschlands.“

Das katholische Denken erwacht zu sich selber

Anerkennung und Unterstützung fand die katholische Bewegung sehr bald beim Papst. Die Kirche besaß schon seit einiger Zeit Erfahrungen mit katholischen Laienbewegungen in Irland, in Frankreich und in Belgien. Von daher waren auch die deutschen Katholiken inspiriert worden. Papst Pius IX. erkannte ihre Bedeutung für die Sicherung der Freiheit der Kirche gegen einen kirchenfeindlichen Nationalismus, der die Tendenz verfolgte, sich die Kirche botmäßig zu machen. Auf die Sicherung ihrer Freiheit zielten auch seine Bestrebungen zur Stärkung des Papsttums als Garant der Einheit der Universalkirche. In der katholischen Bewegung Deutschlands hatte er dafür sichere Verbündete.

Sie fanden sich wiederum vor allem in Mainz, das nicht nur Ausgangspunkt der Pius-Vereine und ihrer Generalversammlungen war, sondern mit der Zeitschrift „Der Katholik“ und dem von Bischof Ketteler 1851 eröffneten Priesterseminar auch so etwas wie ein Hauptquartier der Neuscholastik wurde. Sie gab mit der Wiederbelebung des Thomismus in Philosophie und Theologie dem kirchlichen Aufbruch jener Jahre ein festes Fundament. Gleichzeitig vollzog sich die Wiederentdeckung der Gotik. Ihr sichtbarster Ausdruck waren die nach jahrhundertlangem Stillstand wiederaufgenommenen Arbeiten zur Vollendung des Kölner Domes. Das katholische Denken erwachte gewissermaßen zu sich selber und rüstete sich für die Herausforderungen der kommenden Jahrzehnte. Ein so tief in der preußisch-protestantischen Tradition verwurzelter Historiker wie *Dietrich Schäfer* hat die „Erweckung des Katholizismus“, die sich in den damaligen Jahren vollzog, vor mehr als 90 Jahren „als eine der wunderbarsten Erscheinungen des 19. Jahrhunderts“ bezeichnet. Das Erstaunen über sie war deshalb so groß, weil die Lebenskraft der Kirche seit der Säkularisation zu Beginn des Jahrhunderts vollends gebrochen zu sein schien.

Die katholische Volksbewegung fand aber nicht überall Beifall. Theologen, die andere Vorstellungen über die Verfassung und den Weg der Kirche hatten, standen ihr mit Vorbehalten gegenüber. Man warf ihr vor, „keinen katholischen, sondern einen partikularistischen Charakter“ zu haben, und hielt es für angebrachter, Laien „aus den gebildeten Ständen“ eine Vertretung auf Diözesansynoden zu geben. Dagegen wendete sich bereits 1849 die Regensburger Generalversammlung. Auch in späteren Jahrzehnten gab es manche Kritik. Man verstand nicht überall, wie sehr es darauf ankam, die Chancen, die das Koalitionsrecht den Katholiken

bot, zu nutzen, hatte in einigen intellektuellen Zirkeln wohl auch eine Abneigung gegen die Mobilisierung der „kleinen Leute“ in den Vereinen.

Immer mehr Teilnehmer kamen zu den Katholikentagen, und die Zahl der Vereine für die verschiedensten Aufgabefelder in Gesellschaft, Kultur und Kirche nahm zu. Viele von ihnen entstanden auf Anregung von Katholikentagen. 1868 kam es zur Gründung eines „geschäftsführenden Zentralkomitees“. Zu seinen sieben Mitgliedern gehörte auch *Carl Fürst zu Löwenstein*, der zum Präsidenten gewählt wurde. Ihm fiel schon vier Jahre später die schwierige Aufgabe zu, als „Kommissar der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands“ die Katholikentage mit Klugheit und Entschiedenheit durch die lange Zeit des Kulturkampfes zu führen. Das Zentralkomitee hatte man aufgelöst, um einem Verbot zuvorzukommen. Der Kommissar war durch die Vorschriften der Vereinsgesetze nicht betroffen.

Die Katholikentage wurden nun zu einem Hort des Widerstandes. Bismarck wollte sich die Kirche gefügig machen, sie durch die Protegierung der abgefallenen Altkatholiken spalten und einen Keil zwischen Kirchenvolk und Klerus treiben. 1873 schrieb *Jacob Burckhardt*, in Deutschland suche man, dem Katholizismus „nicht nur jegliche Exemption vom gemeinen Recht zu benehmen, sondern ihn auf immer unschädlich zu machen“. Je größer der Druck wurde, desto mehr wuchs aber der Widerstand. Mit klarem Unterscheidungsvermögen erkannten die Katholiken, daß sie um der eigenen Freiheit willen nicht nationalkirchliche Eigenwege gehen durften, sondern die Unfehlbarkeit, den Jurisdiktionsprimat und die Freiheit des Papstes verteidigen mußten.

In ihrem Kampf fanden sie Unterstützung in der 1870 gegründeten *Zentrumspartei*, die zur politischen Vertretung der Katholiken wurde. Seit 1879 nahmen deren führende Vertreter mit *Ludwig Windthorst* an der Spitze regelmäßig an den Katholikentagen teil. Windthorst hielt von da an Jahr für Jahr bis zu seinem Tode 1891 die Schlußrede auf den Katholikentagen. Kritiker bespöttelten die Katholikentage als „Herbstmanöver des Zentrums“, aber am Ende obsiegte der politisch geeinte Katholizismus in einem engen Miteinander mit dem Heiligen Stuhl in Rom, das von gelegentlichen Kontroversen über das zweckmäßigste politische Vorgehen zur Überwindung des Kulturkampfes nicht gänzlich freibleib. Bismarck mußte bis 1887 fast alle Kulturkampfgesetze zurücknehmen. 1898 legte Fürst Löwenstein sein Amt als Katholikentagskommissar nieder. Das Zentralkomitee wurde wiedererrichtet.

Bis zum Ersten Weltkrieg verzeichneten die Katholikentage eine enorme Steigerung ihrer Teilnehmerzahlen. Seit den achtziger Jahren gewann auf ihnen die „Soziale Frage“ immer größere Bedeutung. Sie hatte bereits früher auf der Tagesordnung gestanden, war aber in den Jahren des Kulturkampfes, der alle Kräfte absorbierte, etwas in den Hintergrund getreten. Schon nach dem Düsseldorfer Katholikentag 1869 hatte Karl Marx an Friedrich Engels geschrieben, es müsse „speziell in den katholischen Gegenden gegen die

Pfaffen losgegangen werden... Die Hunde kokettieren (z. B. Bischof Ketteler in Mainz, die Pfaffen auf dem Düsseldorfer Kongreß usw.), wo es passend scheint, mit der Arbeiterfrage.“

Nun ging es mit besonderer Energie um die Behebung der materiellen und religiösen Not der Arbeiter, um eine Zuständereform und eine gerechte Sozialordnung. Ein Prozeß der Selbstorganisation der katholischen Arbeiter kam in Gang. Immer mehr von ihnen nahmen an den Katholikentagen teil. 1898 wurde der Krefelder Katholikentag mit einer Arbeiterkundgebung eröffnet. 1904 erschienen in Regensburg mehr als dreihundert Vereine mit 10000 Abgesandten zum Festumzug der katholischen Arbeitervereine. Beim Katholikentag in Metz 1913 versammelten sich 100000 Teilnehmer zum Festumzug.

Die Wunden des Kulturkampfes verheilten mit der Zeit, und der Prozeß der Integration der Katholiken in die deutsche Gesellschaft kam voran. Im kollektiven Bewußtsein des Katholizismus aber hielt sich die Erinnerung an das ihm angetane Unrecht noch bis weit in das 20. Jahrhundert. Gleichwohl retteten 1918 die ehemals als „Reichsfeinde“ verketzerten Katholiken zusammen mit den „vaterlandslosen Gesellen“ von der Sozialdemokratie das Reich in seinem Bestand. Bestand behielt auch die Verbindung von Katholizismus und Zentrumspartei. Die Katholiken hatten gelernt, daß sie nur durch Einigkeit auch in der Politik ihren Einfluß geltend machen konnten und daß ihre eigentliche politische Leistung darin zu bestehen hat, die pluralen Elemente und Interessen im deutschen Katholizismus zu einer auch politisch wirkungsvollen Einheit zusammenzuführen.

Mitträger der demokratischen Republik

Der Erste Weltkrieg unterbrach die Kette der Katholikentage für sieben Jahre. Erst 1921 traf man sich wieder in Frankfurt am Main. Rasch wurden wieder große Teilnehmerzahlen erreicht. Stärker als früher standen die Katholikentage jetzt unter einem Gesamthema. Technische Hilfsmittel wie Lautsprecher und Rundfunk erhöhten die Reichweite ihrer Botschaft, und das große Gemeinschaftserlebnis trat immer mehr in den Vordergrund. Es zog auch Vertreter aus der aufbrechenden katholischen Jugendbewegung an, die ihre neue Lebensart auf den Katholikentagen vorstellten.

Neu war auch die Teilnahme katholischer Reichskanzler und Minister. Die Katholiken waren von „Bürgern zweiter Klasse“ zu Mitträgern der Republik aufgestiegen und konnten ihr in 70 Jahren entwickeltes demokratisches Potential als soziale Bewegung gestaltend einbringen. Es blieb aber auch in katholischen Kreisen noch manche Distanz zur Demokratie als politische Ordnung, die sich im Schatten der Niederlage des Reiches und den mit ihr verbundenen Demütigungen entwickeln mußte. Die meisten Katholiken gehörten zu den sogenannten „Vernunftrepublikanern“, die

sich aus nüchterner Einsicht zu der neuen Ordnung bekann- ten und mit ihren Möglichkeiten pragmatisch umzugehen wußten. Das war schon weit mehr als das, was andere Bevöl- kerungskreise als Verhältnis zur Republik entwickelten. Daß es hier aber Spannungen gab, zeigte sich beim Katholi- kentag 1922 in München, wo sich Kardinal *Faulhaber* zu dem Vorwurf verstieg, die Revolution von 1918 sei „Meineid und Hochverrat“ gewesen. Daraufhin erklärte der Präsident des Katholikentages, *Konrad Adenauer*, in seiner Schlußrede, daß hinter dieser Auffassung „die Gesamtheit der deutschen Katholiken nicht steht“.

Mit dem Essener Katholikentag 1932, an dessen Abschluß- gottesdienst 250 000 Gläubige teilnahmen, ging eine mehr als 80jährige Tradition vorerst zu Ende. Als 1933 nach der nationalsozialistischen Machtübernahme der preußische Mini- sterpräsident Göring als Bedingung für Katholikentage ein Treuebekenntnis zum Dritten Reich forderte, lehnte dies der Präsident des Zentralkomitees, *Alois Fürst zu Löwen- stein*, ab.

Sechzehn Jahre vergingen, bis 1948 wieder ein Katholiken- tag stattfinden konnte. Die Tradition war lebendig geblie- ben. Es lag nahe, Mainz als Tagungsort zu wählen, wo vor 100 Jahren der erste Katholikentag stattgefunden hatte. Die Währungsreform lag wenige Monate zurück. Erste Blüten einer kommenden Prosperität zeigten sich. In Bonn trat der Parlamentarische Rat zusammen, um das Grundgesetz zu entwerfen; um Berlin herum aber hatten die Sowjets einen Blockadering gelegt. Das Leitwort des Katholikentages lau- tete „Der Christ in der Not der Gegenwart“. In einer aufse- henerregenden Rede nannte der Jesuit *Ivo Zeiger* Deutsch- land ein Missionsland. Das traf genau in die Situation der geistigen und moralischen Verwüstung, die die totalitäre Ideologie hinterlassen hatte, und wenn dieses Wort in seiner Zuspitzung auch als ungewohnt empfunden wurde, so gab es doch den Anstrengungen zu einer „Wiederverchristlichung“ des Volkes einen kräftigen Impuls.

Die Politik fehlte auch in der neuen Situation nicht. Das zeigte sich besonders auf dem Bochumer Katholikentag von 1949 mit seiner weithin beachteten Entschließung zur *Mitbe- stimmung*, die dazu beitrug, die Montanmitbestimmung auf den Weg zu bringen. Schon bald kam auch ein Identifika- tionsprozeß der Katholiken mit der jungen Bundesrepublik in Gang – rascher, intensiver und in deutlich höherem Maße als im evangelischen Volksteil. Für den freiheitlich-demo- kratischen Staat war das ein wichtiger Stabilisierungsfaktor. Die Unionsparteien, auf die sich in hohem Maße die über- kommene Anhänglichkeit der Katholiken zu „ihrer Zen- trumspartei“ übertragen hatte, haben zu diesem Prozeß der Identifikation wesentlich beigetragen. Die Verbindung mit ihnen zeigte sich auch auf den Katholikentagen.

Ganz unübersehbar war dort aber auch die starke religiöse Akzentuierung. Sie hatte innere Gründe, die mit der religiö- sen Not der Zeit zusammenhingen, war aber auch ein Tribut an die Situation im zweigeteilten Deutschland. Religion und Kirche konnten noch eine Plattform für die öffentliche Be-

gegnung von Katholiken aus Ost und West herstellen. Sie waren einheitserhaltende Elemente. Die Katholikentage bis zum Mauerbau 1961 brachten das weithin sichtbar zum Aus- druck.

Auch danach bekundeten die katholische Laienarbeit und mit ihr die Katholikentage immer wieder die Forderung nach Vollendung der deutschen Einheit in Frieden und Frei- heit. Das war keineswegs selbstverständlich in einer Zeit, in der im Westen Deutschlands die Gewöhnung an die aufge- zwungene Zweistaatlichkeit allmählich zunahm und mit ihr auf politischer Ebene der Versuch, „das Abnorme normali- sieren zu wollen“ (Adomeit). Es bedurfte schon einiger Hartnäckigkeit, die Forderung nach Einheit gegen das ab- schätzigere Gerede von der „Wiedervereinigungsdogmatik“ aufrechtzuerhalten, die Teilung nicht mit mancherlei, oft sehr moralisch klingender Apologetik zu rechtfertigen und schließlich in den Chor derer einzustimmen, die auf vielerlei Wegen eine Legitimierung des kommunistischen Regimes betrieben. Der Berliner Katholikentag im Jahr der Wieder- vereinigung 1990 war nach alledem auch eine reiche Beloh- nung für das treue Festhalten an der Forderung nach Frei- heit für das ganze Deutschland.

Zwischen Feier und Protest

Mit der 1952 erfolgten Gründung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), das nicht nur auf die Veran- staltung von Katholikentagen ausgerichtet ist, sondern vor allem die Aufgabe hat, die Kräfte der Laienarbeit zu koordi- nieren und zu repräsentieren, war ein Gremium entstanden, das katholische Forderungen in Gesellschaft und Politik ver- treten konnte. Die Katholikentage konzentrierten sich auf ihre Rolle als große Treffpunkte für die Katholiken aus allen Diözesen, als Feiertage der Gemeinschaft und als Forum des Dialogs über Fragen aus Kirche und Welt. Arbeitstagungen gingen ihnen voraus, in denen Vertreter aus den Diözesen und Verbänden berieten, Beschlüsse faßten und der Arbeit des ZdK einen größeren Resonanzboden verschafften. Seit 1962 fanden auch mehrfach Delegiertenversammlungen der Verbände und später Vollversammlungen des ZdK am Eröffnungstag des Katholikentages statt und unterstrichen so die Verbindung der Laienarbeit mit dem Katholikentag.

Wandlungen und Veränderungen haben die Katholikentage in ihrer Geschichte viele erlebt. Von außen bedroht waren sie häufiger. Daß ihnen auch von innen eine Zerreißprobe drohen könnte, war bis zum *Katholikentag in Essen 1968* ei- gentlich nicht vorstellbar. Dort kam eine explosive Mischung von innerkirchlichen Reformwartungen, die zum Teil aus einer verkürzten Wahrnehmung des Konzils resultierten, mit einer in bestimmten Schichten der Gesellschaft vorhandenen diffusen politischen Umbruchstimmung zum Ausbruch. Der Zündfunke war in Rom mit der Enzyklika „*Humanae vitae*“ geschlagen worden, die die Ablehnung aller künstlichen Me- thoden der Empfängnisverhütung bekräftigte. Gegen sie

erhob sich Widerstand. In einem Forum mit mehr als 4000 Teilnehmern wurde mit fast 98prozentiger Zustimmung eine Protestresolution an den Papst beschlossen, in der es hieß, daß man sich an seine Entscheidung nicht zu halten gedenke und eine „grundsätzliche Revision der päpstlichen Lehre in diesem Punkte“ fordere.

Der Protest, der sich mit basisdemokratischen und emanzipatorischen Parolen auch gegen andere Themen richtete, ergriff keineswegs den ganzen Katholikentag, aber er drückte ihm über die Berichterstattung der Medien seinen Stempel auf. Irritationen waren die Folge, und Mutmaßungen über ein Ende der Katholikentage wurden angestellt. Daß es dazu nicht kam, lag daran, daß im ZdK besonnene Persönlichkeiten waren, die mit der Gabe der Unterscheidung und mit Standfestigkeit zu verhindern wußten, daß Peripheres Gewalt über die Mitte bekam. Von großer Bedeutung war auch, daß die Bischofskonferenz in Abstimmung mit dem ZdK die Anregung aufgriff, eine Synode der Bistümer in der Bundesrepublik einzuberufen, die für die Aneignung des Konzils und die Bewältigung vieler Probleme der nachkonziliaren, von mancherlei gesellschaftlichen und politischen Einflüssen mitbestimmten Entwicklung sehr hilfreich war.

Es zeigte sich im übrigen bald, daß die seit dem Ende der sechziger Jahre hervorgetretenen kirchenkritischen Kräfte zwar den Wind des Zeitgeistes im Rücken hatten, aber nicht über jene Verankerung in der Kirche und auch nicht über die Resonanz in breiten Schichten des Kirchenvolkes verfügten, die Voraussetzungen für eine Reform aus der Wurzel der Tradition sind. Gleichwohl hinterließen sie Spuren im kirchlichen Leben, und Verbände, die in ihren Sog geraten waren, erlebten Turbulenzen und Verkümmerserscheinungen.

Es dauerte zehn Jahre, bis die Katholikentage wieder jenen Zuspruch fanden, den sie bis Essen gehabt hatten. Inzwischen hatte sich einiges im gesellschaftlichen Klima der Bundesrepublik geändert, und eine neue Generation war auf den Plan getreten. Sie zog es so sehr zu den Katholikentagen, daß deren Teilnehmerschaft jetzt bisweilen zu fast drei Vierteln aus Jugendlichen und jungen Erwachsenen bestand. Gelegentlich hieß es, sie seien unpolitisch, in Wirklichkeit aber waren sie nur nicht so doktrinär politisiert wie ihre Vorgängergeneration und allem Ideologischen gegenüber skeptisch. Sie suchten die große Gemeinschaft in ihrer Verbindung von gemeinsamer Arbeit, Gottesdienst und Feier, Bestärkung im Glauben und Orientierung für die Welt.

Bis in die sechziger Jahre hinein hatten das die katholischen Jugendverbände vermittelt. Nun füllten hier die Katholikentage ein Vakuum. Wenn sie überdies auch Züge einer großen Volkskatechese annahmen, dann hatte das seinen Grund in den immer deutlicher gewordenen Herausforderungen, die die pluralistische Gesellschaft für den Glauben mit sich brachte. Sie machten es notwendig, sich der tragenden Fundamente des Glaubens neu und tiefer zu vergewissern, nicht zuletzt, um so das *proprium christianum* für den Dienst in der Gesellschaft genauer zu erkennen. Auseinandersetzungen blieben auch dabei nicht aus. In den achtziger

Jahren waren sie vor allem mit „friedensbewegten“ Kreisen zu führen, die mit hoher Emotionalisierung auch in der Kirche Widerstand gegen notwendige politische Entscheidungen in der Sicherheits- und Friedenspolitik zu wecken suchten. Die Katholikentage haben hier mit Veranstaltungen verschiedener Art einen wichtigen Dienst zur Unterscheidung der Geister und zur Unterstützung einer Politik geleistet, die für eine vernünftige und verantwortliche Sicherung des Friedens eintrat.

Neue Arbeitsformen traten neben die gewohnten: Themen- und personengruppenorientierte Treffpunkte für Frauen, Männer und Jugendliche, für Arbeitnehmer, für die Ökumene, für Familien und Diözesan. Die weltkirchliche Arbeit für Mission und Entwicklung wurde zu einem Schwerpunkt. Das Geistliche Zentrum ist seit 20 Jahren die spirituelle Mitte des Katholikentages. Seit 1970 gehört das christlich-jüdische Gespräch zum festen Programm, neuerdings auch das christlich-islamische. Tradition geworden ist schon, daß es beim Katholikentag Veranstaltungen gibt, die vom ZdK und dem Deutschen Evangelischen Kirchentag gemeinsam verantwortet werden. Daß sich Verbände, Orden und andere Institutionen des kirchlichen Lebens auf dem Katholikentag darstellen, ist seit langem selbstverständlich. Auch die Begegnung mit der Geschichte und der Kunst hat ihren besonderen Platz und ist gerade in den letzten Jahrzehnten durch vielbeachtete Ausstellungen und Veranstaltungen gefördert worden. Auf den ersten Blick mag die Fülle des Angebotenen verwirren. Aber wer sich die Mühe macht, Katholikentagsprogramme genauer anzuschauen, der wird feststellen, daß sie eine von Leitwort und Thematik her bestimmte innere Linie haben. Sie zieht sich durch die Großveranstaltungen und Gottesdienste und durch die zentralen thematischen Foren bis hin zu mehr peripheren Programmteilen.

Missionarisch und politisch engagiert

Mit seinem weitgespannten Programm ist der Katholikentag ein Spiegelbild des vielgestaltigen Lebens in der Kirche. Längst kommen zu ihm nicht mehr nur die Überzeugten und die der Kirche eng verbundenen Aktiven, sondern auch solche, die sich Erquickung in der Dürre ihrer alltäglichen geistigen und religiösen Verhältnisse erwarten, Menschen, die dem kirchlichen Leben an ihren Heimatorten aus vielerlei und nicht nur selbstverschuldeten Gründen entfremdet sind, und nicht wenige, die ein Gefühl des Ungenügens an den Sinnangeboten unserer Gesellschaft umtreibt. Sie alle suchen nach einer Antwort, die überzeugt, und bisweilen warten sie nur darauf, daß sich etwas „ereignet“, was für sie bedeutsam sein könnte.

Der Katholikentag übernimmt hier eine Aufgabe, die die Kirche vor Ort und die Verbände allein nicht leisten können, manchmal auch nicht leisten wollen. Er versucht auf seine Weise in einer Zeit weit fortgeschrittener Säkularisierung eine Antwort auf Ivo Zeigers 1948 geprägtes Wort vom Mis-

sionsland Deutschland zu geben. Was dieses Wort in seiner ganzen Schärfe bedeutet, hat zuletzt der Katholikentag 1994 in Dresden bewußt gemacht, wo die Christen insgesamt nur noch ein Viertel der Bevölkerung ausmachen und Kirchenferne, ja absolute Religionslosigkeit unverhüllter zutage liegen als anderswo in Deutschland.

Wenn der Katholikentag gesellschaftlich und politisch nicht harmlos werden soll, dann wird er auch in Zukunft Konturen haben müssen, die ihn von einem Markt der Möglichkeiten unterscheiden, auf dem ein Auswahl- oder Niedrigpreis-Christentum angeboten wird. Er muß im Dienst der Neuevangelisierung stehen und im Vertrauen auf Gott in der Nachfolge Christi auf die Welt zugehen. Ihre Sorgen soll er mittragen, dabei aber nicht nur wiederholen, was sie ohnehin schon weiß, und ihre Ratlosigkeiten nur verdoppeln. Er darf nicht allein Grundsätze beschwören, sondern muß sie in Imperative verwandeln, die für das Handeln im Alltag taugen und deutlich machen, wofür sich Katholiken in dieser Gesellschaft einsetzen wollen. Das Leitwort des 93. Deutschen Katholikentages, der im Juni in Mainz stattfindet, von wo vor 150 Jahren die Katholikentage ihren Ausgang nahmen, ist ein solcher Imperativ: Gebt Zeugnis von eurer Hoffnung! Es ist ein Wort, das in die Zukunft weist.

Aufgaben für solidarisches Mittun in der Gesellschaft gibt es genug, ebenso solche für ein unterscheidendes und anmah-

nendes Zeugnis, und es gibt immer wieder auch Anlaß dazu, sich aus einer zu starken Umklammerung durch die Gesellschaft zu lösen, um der Kirche die Freiheit ihres Zeugnisses zu erhalten. Auch heute noch gilt der Satz von 1849: „Die Freiheit der Kirche ist die Mutter einer besseren Zukunft für Deutschland.“ Die Übereinstimmung in zentralen Wertfragen ist in unserer Gesellschaft nicht so groß, wie es für ihre Einheit und Lebenskraft wünschenswert wäre. Gesetze, Gerichtsurteile und Entwicklungen in der Gesellschaft deuten darauf hin.

Auch heute ist die Kirche Angriffsziel „antiklerikaler“ Kräfte, die sie in die Privatsphäre abdrängen und das Staat-Kirche-Verhältnis zu ihrem Nachteil ändern wollen. Die Auseinandersetzungen, die aus alledem entstehen, sind nicht allein mit dem Pochen auf Verfassungsartikel, Rechtsgarantien und hergebrachte Traditionen zu bestehen, und schon gar nicht mit einer Konzentration der Kräfte der Laienarbeit auf Innerkirchliches. In der pluralistischen Gesellschaft zählt letztlich nur, mit welcher Argumentationskraft und Entschlossenheit eine gesellschaftliche Gruppe ihre Vorstellungen im großen Gesellschaftlichen Dialog vertritt. Sollten die Laienchristen, denen das II. Vatikanische Konzil einen besonderen „Weltcharakter“ zugesprochen hat, das verlernt haben, so müssen sie es um des christlichen Zeugnisses in der Welt willen wieder neu entdecken. Der Katholikentag und seine Geschichte können ihnen dabei helfen. *Felix Raabe*

„Kritik nur von innen heraus“

Ein Gespräch mit der Soziologin Hervieu-Léger über Kirche und Moderne

Was immer im einzelnen Gegenstand kirchlicher Zukunftsperspektiven und Reformdebatten ist – das Selbstverständnis der katholischen Kirche steht in erheblicher Spannung zu dem heutiger Menschen. Mit ihrer Entscheidung für Glaube und kirchliche Gemeinschaft wollen bzw. können diese sich von ihrem Lebensumfeld nicht pauschal distanzieren. Über Perspektiven kirchlicher Entwicklung sprachen wir mit der französischen Religionssoziologin Danièle Hervieu-Léger von der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales in Paris. Die Fragen stellte Klaus Nientiedt.

HK: Frau Professor Hervieu-Léger, das gegenwärtige Verhältnis der katholischen Kirche zur modernen Kultur wird auffällig unterschiedlich beurteilt: Für die einen ist die Kirche der Inbegriff einer Institution, die antimodern, um nicht zu sagen: fundamentalistisch denkt und handelt; für andere, unter ihnen gerade auch manche Katholiken, ist sie der modernen Kultur schon allzu weit auf den Leim gegangen. Welche Seite schätzt die Lage am angemessensten ein?

Hervieu-Léger: Das Problem besteht heute gerade darin, daß es in dieser Frage innerhalb der katholischen Kirche

sehr unterschiedliche Positionen gibt. Die katholische Kirche hat ein äußerst differenziertes und keineswegs homogenes Verhältnis zur Moderne. Historisch war sie der Moderne gegenüber radikal feindlich eingestellt, und zwar in dem Maße, wie diese ihre Macht in Frage stellte und den Verlust ihres Einflusses auf die Gesellschaft bedeutete. Die Kirche hat sich inzwischen mit der Moderne abgefunden, auch wenn dies keineswegs heißt, daß sie sie völlig akzeptiert hat. Selbst das Konzil öffnete sich zwar positiv für die Werte der Moderne, markierte aber zugleich auch die fortbestehende Distanz der Kirche ihr gegenüber.